

Nr. 2.

1916

Sitzungsbericht  
der  
Gesellschaft naturforschender Freunde  
zu Berlin  
vom 8. Februar 1916.

---

Vorsitzender: Herr E. VANHÖFFEN.

---

Herr H. STITZ hielt einen Vortrag aus der Geschichte der Gesellschaft naturforschender Freunde.

Herr H. VIRCHOW sprach über die Bewegungsmöglichkeiten an der Wirbelsäule bei *Tantalus loculator*.

Herr E. WERTH sprach über einen palaeolithischen Faustkeil vom Tendaguru in Deutsch-Ostafrika.

---

Aus der Geschichte  
der Gesellschaft naturforschender Freunde (1773—1815).

Von H. STITZ.

Alljährlich werden wir mehrere Male auf dem Umschlag der Sitzungsberichte unserer Gesellschaft darauf aufmerksam gemacht, daß die Ges. N. Fr. im Jahre 1773 als eine freundschaftliche Privatverbindung zur Beförderung der Naturwissenschaften gegründet wurde, daß die Zahl ihrer ordentlichen Mitglieder nicht mehr als 20 sein darf, daß die außerordentlichen Mitglieder einen Jahresbeitrag von 5 M. zu zahlen haben und einiges mehr.

Es dürfte aber wohl von Interesse sein, auch einmal etwas Näheres über die Entstehung der Gesellschaft und deren innere Verhältnisse in den ersten Zeiten ihres Bestehens zu erfahren, und da finden wir die verschiedensten Nachrichten in dieser Beziehung in der Reihe jener alten, handschriftlichen Folianten, in denen die Verhandlungen und Angelegenheiten der Vereinigung von Anfang an gewissenhaft zu Protokoll gebracht worden sind. Es gewährt gerade in der jetzigen bewegten Zeit Stunden der Ruhe und Ablenkung, an Sonn- und Feiertagen, wenn hinten weit in der Türkei die Völker aufeinanderschlagen, diese alten Schriftstücke, die auch kulturgeschichtlich vieles bieten, durchzublätern und im Geiste bei den alten Herren zu weilen, die in Zopf, kurzen Bein Kleidern und Schnallenschuhen pünktlich am frühen Nachmittag zu-

sammengekommen sind, bis wohin nach ihrer Ansicht jeder seine Amtsgeschäfte erledigt haben konnte.

Über die Veranlassung zur Gründung der Gesellschaft gibt uns MARTINI, der bekannte Konchyliologe, welcher auch die treibende Persönlichkeit in dieser Angelegenheit gewesen ist, auf den ersten Seiten des ersten „Tagebuches“ der Vereinigung ausführliche Auskunft und bemerkt dabei gleich zu Anfang:

„Bei dem jetzt herrschenden und fast allgemeinen Hang zur Naturgeschichte war es noch immer verwunderlich, daß in einer so großen Stadt, wie unser Berlin ist, noch kein Mensch auf den Einfall gekommen ist oder sich ernstlich bemüht hatte, zu einer solchen gesellschaftlichen Verbindung, wobei die eifrigsten Liebhaber gemeinschaftlich, folglich mit besserem Nachdruck, an Erweiterung ihrer Einsichten arbeiten könnten, die nötigen Verfügungen zu treffen“ usw.

Nachdem die an der Sache interessierten Personen sicher schon zuvor untereinander Besprechungen gehabt hatten, lud Dr. MARTINI, seines Berufes praktischer Arzt, durch Herrn SIEGFRIED, welcher damals Rendant an der kurmärkischen Kammer-Baukasse war und bis an sein Lebensende der Gesellschaft durch seine unermüdliche Tätigkeit von großem Nutzen gewesen ist, zu einer Zusammenkunft in seiner Wohnung am 9. Juli 1773 zehn Personen ein, von denen erschienen:

der Kriegsrat REIMARI, der kgl. Hofstaats-Holzschreiber EBEL,  
der prakt. Arzt Dr. BLOCH, der Astronom BODE,  
der Apotheker REVELT, der Rendant SIEGFRIED.

Vier andere Herren hatten sich zunächst entschuldigt, nämlich Herr Dr. ZÜCKERT, praktischer Arzt, der wegen seiner Praxis und gelegentlichen Beschäftigungen nicht kommen konnte,

Herr Dr. BRAND, ebenfalls Arzt, welcher, wie der Bericht sagt, wegen auswärtiger Zerstreungen, die seine Gegenwart auf einem neu erkauften Landgut erforderten, verhindert wurde, teilzunehmen,

Herr Prof. SPROEGEL, der wegen seiner täglich nachmittags zu haltenden Kollegien\*) und praktischen Geschäfte sich zu keiner bestimmten Zeit engagieren konnte, und

\*) Es wurden damals in Berlin (nach NICOLAI, Beschreibung der königlichen Residenzstädte Berlin und Potsdam, Berlin 1786; Bd. 2 S. 723) „fast über alle Wissenschaften öffentliche Vorlesungen gehalten, welche sowohl jungen Studierenden Gelegenheit geben, in den ihnen nöthigen Wissenschaften gründlichen Unterricht zu erhalten, als auch andere Liebhaber der Gelehrsamkeit alles Standes veranlassen, sich mit verschiedenen Wissenschaften zu beschäftigen. Theils sind diese Vorlesungen vom Generaldirektorium veranlaßt, theils werden sie von verschiedenen Gelehrten freywillig gehalten“.

SPROEGEL wirkte am Königl. medizinisch-chirurgischen Kollegium.

Herr Baron DE LA MOTTE, welcher sich, aus allzu großer Bescheidenheit, weil er weder ein beträchtliches Kabinett noch hinlängliche Kenntniss besäße, vor der Hand entschuldigte.

Jene sieben Herren kamen also an dem genannten Tag nachmittags um 4 Uhr zusammen und setzten nach einer „langen, aber sehr wohl überlegten Beratschlagung“ die aus 20 Artikeln bestehenden Gesetze fest, die von Herrn SIEGFRIED bereits vorbereitet waren. Nachdem noch als Tag der Zusammenkunft der Dienstag vereinbart worden war, „beschlossen wir“, so heißt es wörtlich, „unsere Sitzung mit einer wohlthätigen Entschließung, einem armen Fremdling, der sich hier unter dem Namen MARKWARTH in größter Bedrängnis befand, jeder wöchentlich etwas Gewisses zu seiner notdürftigen Unterstützung zu geben. Der Abend verging unter freundschaftlichen Unterhaltungen so angenehm, als wir die Nachmittagsstunden ernsthaft und nützlich zugebracht hatten“.

Die nächste Versammlung fand dann gleich drei Tage später beim Rendanten EBEL statt, wo auch Herr Dr. ZÜCKERT erschien und als ordentliches Mitglied unter der Bedingung eintrat, daß er nur den Sitzungen beizuwohnen brauchte, abends sich aber entfernen durfte. Herr Dr. ZÜCKERT ist denn auch in der folgenden Zeit recht häufig abwesend, bezeigt aber sein Interesse an der Gesellschaft sehr oft in bester Weise; er ist übrigens der erste gewesen, den sie am 1. Mai 1778 durch den Tod verlor.

Doch wir wollen die weitere Tätigkeit unserer Gesellschaft nicht chronologisch betrachten, sondern sie nach einigen Gesichtspunkten verfolgen, und zwar bis zum Ende der Freiheitskriege. Unmöglich ist es natürlich, in kurzem eine allseitige Darstellung zu geben; wir können nur das Wichtigste heranziehen und schließen uns dabei so viel wie möglich dem Wortlaut und der Ausdrucksweise der alten Tagebücher an.

In den ersten Jahren fanden die Zusammenkünfte in den Wohnungen der einzelnen Mitglieder statt, deren Reihenfolge durch das Los entschieden wurde, weil auf diese Weise aufs peinlichste jedes Hervortreten von Rang- und Standesunterschied innerhalb der Versammlung vermieden werden sollte. Erst später war es nötig, eine bestimmte Folge festzusetzen. War derjenige, welcher an dem betreffenden Tage daran war, dringend verhindert, so mußte er dies sofort seinem Nachfolger melden, der nun seinerseits die Mitglieder zu benachrichtigen und zu sich einzuladen hatte, während man von ersterem erwartete, daß er in der folgenden Woche das Versäumte nachholte. Am 12. September 1773 wurde beschlossen, die Sitzungen schon um 3 Uhr statt um 4 Uhr zu beginnen. An schönen Sommer-

tagen finden wir die Freunde zuweilen auch im Freien beisammen, in den ersten Jahren im Garten des Rendanten EBEL und des Rendanten REVELT, einmal in Tegel beim Forstrat v. BURGSDORF, wo die Mitglieder nach Tisch sich der strengen Wissenschaftlichkeit entledigten und, laut Tagebuch, durch einige auffallende equilibristische Künste zweier reisenden Juden belustigt wurden, auch mit Scheibenschießen einige Versuche machten. Zuweilen sah der alte botanische Garten die Mitglieder bei sich. Nach MARTINI'S Tod wurden in dem Hause der Frau Krause in der Spandauer Straße zwei Zimmer gemietet für jährlich 32 Taler und 3 Groschen vierteljährlich für Müllabfuhr. Am 3. Mai 1780 suchte der Rendant SIEGFRIED durch die Zeitung ein Quartier für Bibliothek und Naturalien, worauf ein solches bei Herrn Döllen gemietet wurde, Ecke Jüden- und Stralauer Straße. Am 11. November 1788 versammelte man sich zum ersten Male in den Räumen des neuen, gesellschaftlichen Hauses.

In den Jahren 1804—1807 finden die Sitzungen, abgesehen von letzterem und bei den einzelnen Mitgliedern, einmal im „Englischen Haus“, einmal im Hause der Freimaurer „zu den drei Weltkugeln“ statt. Mehrmals treffen wir unsere Gesellschaft in Pankow bei dem Stadt- und Polizeirat LASPEYRES, wohin die Mappe mit den Schriftstücken wegen Entlegenheit des Ortes nicht herbeigeschafft werden konnte, ein anderes Mal aus demselben Grund keine gesellschaftlichen Angelegenheiten vorgenommen werden konnten, die Gesellschaft aber bei dem schönen Wetter den größten Teil des Abends im Freien zubrachte. Ähnlich war es im Juni 1806, wo KARSTEN die Gesellschaft in sein Tusculum nach Nieder-Schönhausen eingeladen hatte und sich die Mitglieder bloß dem Genuß eines frohen, ländlichen Vergnügens überließen, worüber sich aber nichts zu protokollieren fand.

Nach den politischen Ereignissen im Herbst desselben Jahres aber änderten sich die Verhältnisse, und der damalige Direktor WILLDENOW machte den Vorschlag, bei den gegenwärtigen, unruhigen Zeiten die Versammlung nicht mehr bei den Mitgliedern abzuhalten, sondern sich bis auf bessere Zeiten — manch einer von ihnen hat sie nicht mehr erlebt — jeden Dienstag im Hause der Gesellschaft einzufinden. Erst im November 1807 war man zum ersten Male wieder bei LASPEYRES bei einem frugalen Abendbrot vergnügt zusammen.

Am 16. Februar 1808 findet sich indessen eine kurze Bemerkung: Wegen Anwesenheit zweier Franzosen — sie führen die urfranzösischen Namen Neßler und Graffenauer — unterblieb die Verlesung des Tagebuches, und am 28. Juni heißt es: Da niemand von

den Anwesenden die Gesellschaft in seinem Hause aufnehmen konnte, so ward beschlossen, uns wieder im Hause der Gesellschaft zu versammeln.

Im Protokoll vom 26. Mai 1812 ist weiter zu lesen, daß in Rücksicht auf die bedrängten Zeiten, wo die Mitglieder oft und unvermutet mit Einquartierung belastet werden, beschlossen wurde, daß die in den Häusern der Mitglieder bisher am letzten Dienstag des Monats jederzeit stattgefundenen Zusammenkünfte auf unbestimmte Zeit ausgesetzt werden sollen. Die ordentlichen Mitglieder der Gesellschaft sollen dagegen diesen letzten Dienstag des Monats zu einer besonderen Versammlung im Hause der Gesellschaft benutzen, um an diesem Tage die vorhandenen Geschäfte desto ungestörter, ohne den Eintritt der außerordentlichen oder Ehrenmitglieder fürchten zu dürfen, abmachen zu können.

Die Verhältnisse lagen übrigens nach den ersten Frühjahrsereignissen des Jahres 1813 so mißlich, daß Herr FLÖRICKE anfragt, ob die Obligationen im Fall eines feindlichen Einfalls und zu befürchtender Plünderung nicht etwa vergraben werden sollten, welcher Vorschlag aber nicht genehmigt, sondern dagegen beschlossen wurde, sie unter die Bücher und Papiere der Gesellschaft zu verstecken.

Erst 1814 werden im Januar die Zusammenkünfte wieder regelmäßig aufgenommen.

Von vornherein war vereinbart worden, daß die Sitzungen jeden Dienstag nachmittag um 4 Uhr beginnen sollten, damit jeder vorher seine Amtsgeschäfte und andere Verrichtungen vollenden, hernach aber ungestört sich der Gesellschaft widmen könne, und ohne die dringendste Notwendigkeit sollten die Zusammenkünfte niemals ausgesetzt werden. War jemand nicht zur rechten Zeit anwesend, so daß die bereits Versammelten auf ihn warten mußten, so mußte er als Strafe den doppelten Betrag von dem zahlen, was jedes Mitglied vor jeder Sitzung zu erlegen hatte, also zweimal 2 Groschen. Unentschuldigtes Fehlen wurde mit dem vierfachen Wochenbeitrag gesühnt. Zuspätkommen scheint aber trotzdem ziemlich häufig vorgekommen zu sein. In den Tagen zwischen den einzelnen Sitzungen war der Verkehr zwischen den einzelnen Mitgliedern in Betreff der Angelegenheiten ihrer Vereinigung, besonders in den ersten Jahren, außerdem ein ziemlich reger.

Im Juli 1778 wurde auf Antrag einiger Mitglieder beschlossen, in Anbetracht der kriegerischen Zeiten — des bayrischen Erbfolgekrieges —, die den Lauf der Korrespondenz hemmten und zur Folge hatten, daß die Gesellschaft in den achttägigen Versammlungen

nicht hinlängliche Beschäftigung hatte, die Sitzungen nur alle 2 Wochen abzuhalten.

Weil die Zahl der Ehrenmitglieder inzwischen stark zugenommen hatte und es manchem daher in seiner Wohnung an Raum fehlte, so wurde im Dezember 1786 vorgeschlagen, jeden Dienstag im gesellschaftlichen Zimmer zu tagen, danach aber auseinander zu gehen. Das hat indessen nicht den Beifall der Mehrheit gefunden. Man entschied sich dafür, alles beim Alten bleiben zu lassen, aber dafür Sorge zu tragen, daß die gegenwärtige Zahl der ortsanwesenden Ehrenmitglieder nicht vermehrt werden sollte, daß aber die von der Gesellschaft regelmäßig bewirteten Ehrenmitglieder in gewisser Reihenfolge die Mitglieder auch bei sich zu empfangen hätten.

Am 11. November 1788 findet die erste Sitzung in dem neuen gesellschaftlichen Hause statt, und vom Sommer 1789 ab soll, so lange nicht geheizt wird, die Versammlung abwechselnd dort und in den Wohnungen zusammenkommen, im Winter dagegen, so lange geheizt werden muß, nur den ersten Dienstag in jedem Monat von 4—7 Uhr.

Der 11. März 1794 sieht die Mitglieder zur 1000. Versammlung beieinander: Herr SIEGFRIED hatte das Zimmer in symbolischer Weise im Geschmack der damaligen Zeit ausgeschmückt und erlabte die Freunde noch „mit einer Bohle Punsch“, welche in der unteren Hemisphäre einer Himmelskugel sehr artig angebracht war. Außerdem erfreute sie der Kollege ZOELLNER mit einem improvisierten und von ihm abgesungenen Lied. Die Feierlichkeit dieses Tages beschloß Madame KERSTEN mit einigen Arien, welche selbige mit vieler Anmut sang und auf dem Klavier akkompagnierte.

Im November 1807 wird abermals beschlossen, daß am 1., 2. und 4. Dienstag im Monat die Versammlungen im gesellschaftlichen Haus, am 3. bei einem ordentlichen Mitglied stattfinden sollen.

Wie indessen die Verhältnisse weiterhin in den unglücklichen Jahren bis zum Frühjahr 1813 lagen, wurde vorhin schon kurz angegeben. Erst im Januar 1814 bestimmt man für künftig wieder den ersten und letzten Dienstag in jedem Monat für die Sitzungen der ordentlichen Mitglieder, während die übrigen Dienstage von 5 Uhr an für die außerordentlichen und Ehrenmitglieder offen stehen.

Nach der ursprünglichen Bestimmung führte bei den Versammlungen jedesmal derjenige den Vorsitz, bei dem man zusammengekommen war. Er hatte in erster Linie persönlich für die wissenschaftliche Unterhaltung seiner Gäste zu sorgen sowie dafür, daß von den Mitgliedern in guter Ordnung alle diejenigen physikalischen Neuigkeiten vorgetragen wurden, die man von einer Woche zur

ändern entweder durch Briefwechsel mit auswärtigen Kennern der Natur oder durch Lesung neuer ausländischer Werke und Journale gesammelt hatte. So lange jemand in der Gesellschaft mit einer Vorlesung oder mit einem Vortrag beschäftigt war, sollte, wie billig, von allen übrigen Mitgliedern ein aufmerksames Stillschweigen beobachtet werden. Doch muß es hierbei wohl öfter doch an der nötigen Ruhe gefehlt haben, die durch Privatunterhaltungen gestört wurde, und man führte im Herbst 1776 einen Hammer ein, mit dem der Vorsitzende zeitweilig die letzteren unterbrach und zur Aufmerksamkeit aufforderte. Besonders häufig scheint das in den Zeiten 1806 nötig gewesen zu sein, wenn beispielsweise Herr KLAPROTH die Gesellschaft des öfteren mit der Analyse dieses oder jenen Erzes unterhält, und wo den Mitgliedern eingeschärft wird, während des Vortrages aus Achtung für die Gesellschaft die größte Stille selbst dann zu beobachten, wenn sie an der vorgetragenen Sache auch ihrerseits kein Interesse finden.

Satzungsgemäß sollte der Vorsitzende darauf sehen, daß jedes Mitglied während der Sitzung Papier und Feder vor sich zu liegen hatte, um seine Zweifel, Erläuterungen oder Einwürfe während der Vorlesung anzumerken und nach deren Endigung vortragen zu können.

1779 wurde dann bestimmt, daß das Direktorat, wie man es jetzt nannte, von jedem ordentlichen Mitglied in der vom Anfang der Gesellschaft an festgesetzten Reihenfolge „nach der Anciennität“ je einen Monat verwaltet werden sollte.

Es erforderte von ihm folgende Obliegenheiten:

1. Die Erbrechung aller an die Gesellschaft gerichteten Briefe und deren Bezeichnung mit dem Präsentate.
2. Das Verlesen solcher Briefe sowie Mitteilung darüber, was in der Zeit von einer Sitzung zur andern vorgefallen war.
3. Die Beantwortung der Briefe, welche die ganze Gesellschaft und das allgemeine Beste derselben betreffen und nicht in das Fach eines einzelnen Mitgliedes gehören.
4. Die Ausfertigung der Diplome und deren Absendung.
5. Die Beförderung der Umläufe an die Mitglieder, wenn solche zum gemeinschaftlichen Besten nötig sind.
6. Die Besorgung des gesellschaftlichen Archivs, Kabinetts, der Bibliothek und des Inventariums (sowie deren Verzeichnisse).
7. Die Führung des gesellschaftlichen Tagebuchs, worin der Direktor zur Fortsetzung und Erhaltung der gesellschaftlichen Geschichte alles gleichmäßig einträgt, was von Tag zu Tag an Büchern, Briefen oder Naturalien eingeht, auch, was sonst die Gesellschaft

Betreffendes vorfällt. Ferner die kurz bei den wöchentlichen Versammlungen geführten Protokolle über alles, was während der Sitzungen Merkwürdiges vorgelesen, abgehandelt und zum Besten der Gesellschaft beratschlagt worden.

Damit aber der Direktor beim Vortrag und in Ausübung seiner übrigen Obliegenheiten nicht gestört werde, so wird das Protokoll bei den Sitzungen jedesmal von dem in der Direktion im künftigen Monat folgenden Mitglied geführt und nach geendigter Sitzung dem Direktor zum ferneren Gebrauch beim Tagebuch zugestellt.

8. Die zum Tagebuch gehörigen Akten zeichnet der Direktor mit fortlaufenden Nummern und merket solche im Tagebuch selbst an.

9. Bei jeder Sitzung hat der Direktor einen Vortragszettel, worinnen alle an diesem Tage vorkommenden Geschäfte in der Ordnung, wie sie vorgenommen werden sollten, vorher aufgezeichnet werden, desgleichen

10. einen besonderen Bogen über die Deliberanden oder unabgemachten Sachen.

11. Alle abgehenden Briefe versieht der Direktor mit der gesellschaftlichen Signatur und trägt solche vor der Absendung in einem besonders dazu bestimmten Buche ein.

12. Dem Direktor gebühret der Vorsitz und erste Vortrag in den Versammlungen. Er unterschreibt die Diplome zuerst, und es werden bei ihm die gesellschaftlichen Siegel, die Mappen, die bisherigen Tagebücher und das Bücherverzeichnis aufbewahrt.

Überhaupt verspricht sich die Gesellschaft von dem jedesmaligen Direktor, daß er alles anwenden werde, damit während seines Vorsitzes so viel Gutes als nur immer zum Besten der Gesellschaft gereichen kann, durch ihn bewirkt, aller Schaden und Nachteil aber abgewendet werde.

Man sieht, die Tätigkeit des Direktors, dessen Amtsdauer sich später auf 3 Monate erstreckte, war eine recht vielseitige.

Von der Gründung der Gesellschaft an hat bis zu seinem Tode MARTINI — er war der zweite, der aus dem Freundeskreise schied, am 27. Juni 1778 — die Geschäfte des Schriftführers ausgeübt. Obwohl sehr oft kränklich, hat er mit großer Gewissenhaftigkeit alles protokolliert, den ganzen Briefwechsel der Gesellschaft erledigt, und zwar so lange auf eigene Kosten, bis er sich bei dessen immer mehr wachsendem Umfang in letzterer Beziehung einige Beschränkungen auflegte, und vieles andere getan.

Im Herbst 1775 wurde der Geh. Sekretär am königl. Generalpostamt OTTO in die Gesellschaft eingeführt und nahm MARTINI mit Einwilligung der Gesellschaft einen großen Teil der erwähnten



Schreibarbeit ab. „Da dieser OTTO“, so schreibt MARTINI an der betreffenden Stelle im Tagebuch, „ein rechtschaffener Mann, ein sehr guter, liebevoller Gesellschafter ist und da er auch in keiner einzigen für uns bedenklichen Verbindung stehet, so hoffe ich, alle Mitglieder werden mir diesen einzig möglichen Weg einer notwendigen Erleichterung meiner allzu gehäuften Arbeiten gern und willig bahnen helfen und ohne Rücksicht auf große, physikalische Kenntnisse hier mehr auf andere, uns noch abgehende Fähigkeiten und Umstände sehen, ohne welche die Anfertigung gesellschaftlicher Angelegenheiten unvermeidlich ins Stocken geraten würden.“

Übrigens überreichte man MARTINI im Mai 1776 aus Dankbarkeit für seine Bemühungen um das Zustandekommen der gesellschaftlichen Schriften zum Druck „aus dem Fonds der gesellschaftlichen Einnahme ein Douceur von 50 Thalern“.

Mit Einführung der neuen Satzungen im Jahre 1778, die ebenfalls wieder Herr Rendant SIEGFRIED entworfen hatte, hörte dann das ständige Sekretariat auf und ging mit in die Pflichten des Direktors über, wie vorhin angeführt worden ist.

Um in die Gesellschaft als ordentliches Mitglied aufgenommen zu werden, genügte es nicht allein, Liebhaber der Natur zu sein und auch schon einige Kenntnis von den Merkwürdigkeiten derselben zu haben, sondern man mußte auch selbst „natürliche Seltenheiten oder optische und physische Instrumente, Präparate u. dgl., auch dahin gehörige Bücher gesammelt haben und seine Sammlungen nach Möglichkeit zu erweitern suchen“.

Aus wohlüberlegten Gründen, sagen die Gesetze, war einmütig beschlossen worden, die Zahl der ordentlichen Mitglieder nie 12 übersteigen zu lassen, und bei der Wahl, die auch bei den anderen Mitgliedern durch sogenanntes Ballotieren mittels schwarzer und weißer Kugeln erfolgte, von denen jeder in seinem Hause eine Kapsel mit 12 weißen und ebenso vielen schwarzen vorrätig haben mußte, und bei der absolute Stimmenmehrheit den Ausschlag gab, sollte nicht nur auf nutzbare Kenntnisse, sondern auch auf gewisse Vorzüge des Herzens gesehen werden, ohne welche die Annehmlichkeit in den Versammlungen sehr verlieren würde, wie man denn überhaupt immer rechtschaffene Gesinnung, aufrichtige Freundschaft und Beihilfe anderen Mitgliedern gegenüber in seinem betreffenden Fach immer wieder betonte und die nähere Bekanntschaft untereinander zu fördern suchte.

Die ordentlichen Mitglieder waren verpflichtet, das, was über innere Angelegenheiten der Gesellschaft in den Sitzungen verhandelt wurde, sorgfältig geheim zu halten. Durch ein Konklusium vom

26. Oktober 1773 ward festgesetzt, daß jedes Mitglied heilig darauf halten möchte, von allem, was in den Versammlungen die Gesellschaft Betreffendes gesprochen, vorgelesen, beratschlagt und beschlossen wird, weder in Gesellschaft noch unter vermeinten guten Freunden, die der Gesellschaft nicht angehören, besonders auch den auswärtigen Bekanntschaften und Korrespondenzen, gar nichts zu gedenken. — Im Fall jemand mit einer verdächtigen Neubegierde sich nach der Wirklichkeit, Einrichtung, Beschaffenheit oder nach den Mitgliedern der Gesellschaft erkundigen könnte, diese zwar, da man nun die Resolution des Staatsrats wüßte, allerdings geschehen dürften, daß es hier wirklich eine Privatgesellschaft naturforschender Freunde gebe, daß man sich aber nicht verpflichtet fände, die Anzahl, Namen und Charaktere der Mitglieder usw. bekanntzumachen.

Als im Dezember 1786 der Geheime Oberbergrat GERHARD des öfteren zu früh in der Gesellschaft erscheint, ist man darüber sehr unwillig und kommt dahin überein, die Korrespondenzen von den Freunden, besonders derjenigen, die das Naturalienkabinett bereicherten, vor ihm sorgfältig zu verbergen, überhaupt zum Besten des Instituts gegen alle Ehrenmitglieder dasselbe vorsichtig und genau zu beobachten.

Eigenartig berührt auch die Ängstlichkeit, die einige Mitglieder an den Tag legen, indem sie für das Erscheinen der Schriften der Gesellschaft sich weigern, ihre Namen unter die von ihnen verfaßten Abhandlungen zu setzen, und wovon der Kriegsrat REIMARI durchaus nicht abgeht. In dem Mitgliederverzeichnis im ersten Band der „Beschäftigungen“ finden wir denn auch Herrn SIEGFRIED als Herr F. W. S., Herrn REIMARI als Herr B. F. R. aufgeführt.

Schon in den Gesetzen war vorgesehen, daß einheimische Gäste, die den Zusammenkünften gern beiwohnen wollten, aus wohl überlegten Gründen bloß des Abends um 7 Uhr aufgenommen werden sollten. Doch scheint man in dieser Beziehung keine angenehmen Erfahrungen gemacht zu haben; denn im August 1779 wurde durch Abstimmung, freilich mit ganz geringer Mehrheit, beschlossen, keine hiesigen Fremden als Gäste zuzulassen, wovon indessen von Fall zu Fall durch die Gesellschaft Ausnahmen gemacht werden konnten.

Von Anfang an aber hat es im Interesse der Vereinigung gelegen, möglichst mit ortsanwesenden sowie auswärtigen Gelehrten in Verbindung zu treten, und zwar nicht nur zum Zweck des Gedanken-austausches, sondern auch mit der Absicht, durch Sendung von Naturalien und Büchern, später auch durch Austausch von solchen, der Gesellschaft Vorteil zu verschaffen, wovon eben auch der ausgedehnte Briefwechsel die Folge war. Viele von ihnen wurden auf

den Antrag einzelner Mitglieder durch Abstimmung auf dem Wege des Ballotierens zu Ehrenmitgliedern ernannt, unter Übersendung eines anfangs geschriebenen, bald aber gedruckten Diploms, weil man geltend gemacht hatte, daß gedruckte Diplome nicht allein der Gesellschaft rühmlicher, sondern auch für den Sekretär eine große Erleichterung wären. Sie wurden dann mit dem Siegel und den Unterschriften der ordentlichen Mitglieder versehen, und ihre Ausfertigung nahm in den Sitzungen viel Zeit weg, die aber scheinbar damals noch nicht so kostbar als heute war. Gleichzeitig erhielten die Ehrenmitglieder das Exemplar eines Auszuges der Gesetze zugeschickt, worin alle ökonomischen Einrichtungen weggelassen waren\*).

Im März 1790 wurde bestimmt, daß wenigstens  $\frac{2}{3}$  der Stimmen bejahend sein müßten, wenn eine in Vorschlag gebrachte Person aufgenommen werden sollte, und daß, wenn jemand von den ordentlichen Mitgliedern eine verneinende Stimme abgegeben habe, er das Recht habe, seine Gründe dazu anzugeben, worauf zur Erhaltung der Eintracht durchaus Rücksicht genommen werden müßte.

Indessen war man mit der Wahl Berliner Ehrenmitglieder sehr vorsichtig, und bereits am 24. August 1773 einigte man sich dahin, daß ihre Zahl möglichst gering sein sollte. Man hatte mit ihnen überhaupt oft seinen lieben Ärger: Häufig kamen sie zu früh und störten die Sitzung, so daß man die inneren Angelegenheiten nicht weiter besprechen konnte, oder sie machten über die Gesellschaft diesem oder jenem unliebsame Mitteilungen und anderes mehr. Als die Gesellschaft erst in ihrem eigenen Heim tagte, wurde für solche Mitglieder eigens das kleine Zimmer geheizt, damit sie sich darin bis zum Schluß der Verhandlungen der ordentlichen Mitglieder aufhalten konnten.

Ferner war man bereits in den ersten Wochen der gesellschaftlichen Versammlungen zu dem Entschluß gekommen, niemanden zum Ehrenmitglied zu wählen, der an Stand und Rang vorzüglich erhaben wäre, weil man dann selten die angenehmsten Folgen zu erwarten habe, und einige Jahre später wird abermals in Erinnerung gebracht, bei der Wahl solcher Personen mit der äußersten Behutsamkeit zu Werke zu gehen.

Und doch gab man sich beispielsweise große Mühe, den Erbprinzen von Rudolstadt, mit dem MARTINI in schriftlichen Verkehr getreten war, — er hatte ihm seine Entstehungsgeschichte der Ge-

\*) Seit 1774 wurden dieser Auszug aus den Gesetzen sowie die Diplome auch in französischer Sprache gedruckt.

sellschaft zugeschiekt mit vergoldetem Schnitt und in golden Papier gebunden, — zum Ehrenmitglied zu machen, und es sollte ihm zu erkennen gegeben werden, „daß wir von Sr. Durchlaucht die gnädigste Erlaubnis erhalten möchten, durch Anführung seines durchlauchtigen Namens unserer Gesellschaft einen neuen Glanz zu erteilen“. Im April 1775 kam eine Antwort:

„Für das überschickte Traktätchen bin ich Ew. unendlich verbunden. Es ist mir sehr angenehm gewesen. Das Institut macht Deutschland Ehre und besteht aus Männern von großen Verdiensten, an deren Seite mich zu stellen ich billig erröten müßte. Ich bin, wie in vielen andern, besonders in dieser einzigen Lieblingswissenschaft, ein großer Volonteur, um nicht Ignorant zu sagen. Das Vergnügen an einem Studium macht lange nicht die Kenntnis und Wissenschaft selbst aus. Das ist also der erste Beweggrund, warum ich dero edelmütiges und gesellschaftliches Anerbieten aufs feierlichste verbitten muß. Ich bin indessen für dero und der Gesellschaft hierbei gehegten Meinung unendlich dankbar. Ich bin aber wirklich dieser Ehre nicht würdig. Doch werde ich nie unterlassen, für diese Societät so viel Ehrerbietung und Freundschaft zu haben, als wenn ich selbst ein Mitgesellschafter wäre und also, wo ich derselben dienen kann, mir es zur angenehmsten Pflicht machen. Zu dem obigen Grunde kommt noch dieses, daß ich es schon unterschiedenen anderen Gesellschaften aus Ursachen, die ich nicht schreiben kann oder darf, abschlagen mußte. Nur in die einzige Leipziger kam ich, ohne zu wissen, wie? Der Herr Prof. GOTTSCHEID, welchem ein armseliges Gedichte von mir zu Gesichte gekommen war, ernannte mich öffentlich zu einem Mitglied und schickte mir das darüber ausgefertigte Diplom wider meinen Willen und ohne mich vorher darum befragt zu haben.

Ew. nehmen diese meine freimütige Äußerung nicht übel, auf der ich übrigens mit wahrer Ergebenheit verharre.

7. April 75.

Friedr. Karl Erbprinz von  
Schwarzburg-Rudolstadt.“

Der Briefwechsel wurde trotzdem fortgesetzt. Der Prinz fragt auch einmal an, wie es wohl zugehe, daß seine Thermometerbeobachtungen mit denen, die er aus der Zeitung erfahren, gar nicht übereinstimmten.

Als Beispiel, wie die Aufnahme eines neuen Mitgliedes vor sich ging, sei diejenige des Herrn ACHARD vom 1. Oktober 1774 angeführt:

„In der heutigen Versammlung war Herr ACHARD mit gegenwärtig, um unseren Gesetzen gemäß im Beisein aller Mitglieder auf-

genommen zu werden. Der Anfang der Sitzung wurde mit Vorlesung unserer Gesetze gemacht, welche Bemühung unser Freund SIEGFRIED übernommen hatte. Nach Endigung derselben wurde Herr ACHARD befragt, ob er wider keinen Artikel derselben etwas einzuwenden hätte und sich also bereitwillig fände, jeden Artikel nach Möglichkeit genau zu befolgen. Sobald unser Freund seine vollständige Zufriedenheit über unsere ganze Einrichtung bezeugt und allen Mitgliedern für die willige Aufnahme zu einem Ehrenmitgliede höflichst gedankt hatte, wurde von allen das Diplom unterzeichnet und ihm unter der Versicherung übergeben, daß wir alle von seinen Fähigkeiten und physischen Kenntnissen überzeugt wären und ihm sicher zutrauten, er werde das Beste der Gesellschaft allemal und bei aller Gelegenheit so lebhaft als wir alle vor Augen haben. In dieser Hoffnung überreichten wir ihm ein Exemplar unserer Gesetze. Unser neuer Freund aber schenkte ungesäumt, um uns von seiner Aufmerksamkeit gegen unser Institut desto lebhafter zu überzeugen, ein *Fredericd'or* an unsere Kasse, versprach für unsere Bibliothek nächstens die sämtlichen Bände von den *Mémoires* der hiesigen *Académie des Sciences* (ungefähr 20 Quartanten) zu übersenden, und machte sich anheischig, den wöchentlichen Beitrag alle Quartale zu erlegen. Als ihm für diese Höflichkeit von allen Mitgliedern gebührender Dank abgestattet worden war, bat er Herrn Dr. ZÜCKERT um die Vorlesung einer von ihm selbst aufgesetzten, wichtigen Abhandlung über die Natur der fixen und derjenigen Luft, die aus den Metallen vermöge des Scheidewassers gezogen wird und unter dem Namen der nitrösen Luft bekannt ist . . .“

Friedrichs des Großen geringe Wertschätzung der deutschen Wissenschaft ist wohl die Ursache gewesen, daß er von der Gesellschaft keine Notiz genommen hat. Der 1775 von dem Pagenhofmeister FUCHS gemachte Vorschlag, dem großen Monarchen die Gesellschaft etwas bekannter zu machen, um gewisse Privilegien zu erhalten, fand allgemeinen Beifall, hat aber, wie es scheint, keinerlei Folgen gehabt. Doch war man bemüht, die Protektion des damaligen Kronprinzen zu erlangen, durch Vermittelung des Hofrats GLEDITSCH, und gleich einige Tage nach dem Tode des großen Friedrich wird ein von sämtlichen Mitgliedern unterzeichnetes Schriftstück an den neuen König gesandt, des Inhalts, sich ihm von neuem zu empfehlen, ihm den Endzweck des Instituts bekannt zu machen und untertänigste Ansuchung um die allerhöchste Bestätigung zu tun, und die vom König eigenhändig unterschriebene Antwort 2 Tage darauf war: „*Sr. Königl. Majestät von Preußen unser allergnädigster Herr danken der Gesellschaft naturf. Freunde für die in ihrem*

Schreiben vom 29. dieses Höchstdemselben bezeigten Wünsche zu dero Thronbesteigung und versichern solche dagegen dero Huld und Gnade.“

Auch Friedrich Wilhelm III. sind die Schriften der Gesellschaft zugestellt worden.

Bereits Anfang Januar 1775 hatte übrigens Hofrat GLEDITSCH den Wunsch geäußert, daß man auch „angesehenen, mit der Kenntnis der Natur beschäftigten Damens“ künftig einen Platz in der Gesellschaft einräumen möchte. Er schlug zuerst die Gräfin PODEWILS in Gusow vor, und Herr Dr. BLOCH war der Meinung, dann müsse man auch die Prinzessin SAPIEHA v. JABLONOWSKA wählen; beide Vorschläge wurden angenommen.

Welchen Gang nahm nun eine Sitzung unserer Gesellschaft in der damaligen Zeit? — Im allgemeinen in folgender Weise: Nachdem man sich zu festgesetzter Stunde eingefunden hatte, wurde festgestellt, wer von den ordentlichen Mitgliedern fehlte, beziehungsweise dessen Entschuldigung bekanntgegeben. Dann, oder auch zuletzt, nahm man, besonders in den ersten Jahren, mit lehrreichem Vergnügen die Seltenheiten der Natur und Kunst, die der lebenswürdige Wirt, bei dem man versammelt war, zusammengetragen hatte, in Augenschein, oder seine physikalischen Instrumente.

Inzwischen hatte der Schriftführer die in Betracht kommenden Schriftstücke der Mappe entnommen. Es folgte das Vorlesen der von auswärtigen Gelehrten eingelaufenen Briefe sowie der zur Beantwortung früherer Briefe aufgesetzten Schreiben, Beratungen über innere Angelegenheiten der Gesellschaft, Vorschläge, neue Mitglieder betreffend, die Wahl von solchen, Unterschreiben von Diplomen, Mitteilungen über den Zuwachs der Bibliothek und der Naturaliensammlung und manches andere, je nachdem das Bedürfnis vorlag, besonders auch Besprechungen finanzieller Verhältnisse. In der zweiten Hälfte des von uns betrachteten Zeitabschnittes wurde auch gelegentlich aus den alten Tagebüchern vorgelesen.

Währenddessen war es dunkel geworden; der Diener brachte auf Leuchtern Wachslichte (6 auf das Pfund), und allmählich waren auch Ehrenmitglieder und Gäste eingetroffen. Es folgten Vorträge, in denen Gegenstände aus allen Gebieten der Naturwissenschaften zur Sprache kamen. Häufig wurden eingesandte Aufsätze auswärtiger Mitglieder vorgelesen: Herr Konferenzrat MÜLLER gibt Kunde von dem mopsnasigten Zackenfloh; Herr BRINKMANN äußert seine Gedanken darüber, wie man das Gift der damals noch weniger verbreiteten Erdäpfel unschädlich macht, u. a. Abwechslung brachte das Vorzeigen mitgebrachter Naturobjekte, woran sich oft ein leb-

hafter Meinungs Austausch angeschlossen haben mag. Manches wurde auch vorgebracht, das den Beschäftigungen der Gesellschaft etwas fern lag, wenn z. B. KLAPROTH die Beschreibung eines sehr vorteilhaft eingerichteten Kochofens aus Wien, für staatliche Anstalten brauchbar, für kleinere Familien aber nicht anwendbar, gab.

Den Schluß bildete dann ein Abendessen, zu dem das bewirtende Mitglied auch noch einen Freund einladen konnte, und nach welchem die Mitglieder auseinander gingen, meist, wie es auch die Satzungen angeben, gegen 10 Uhr.

Im Anschluß hieran noch einige Bemerkungen:

Hervorgehoben wurde schon, daß der Briefwechsel den Schriftführer sehr belastete, besonders, wenn man die langatmige und konventionelle Ausdrucksweise des damaligen Zeitalters in Betracht zieht. Als Beispiel dafür sei ein Schreiben des Pastors GOEZE in Quedlinburg wiedergegeben:

„Ich wünsche nichts mehr, als daß Sie und die vortreffliche Gesellschaft Ihrer naturforschenden Freunde an meinem übersetzten und vermehrten Bonnet dasjenige finden mögen, was Sie sich davon versprechen. Die Freundschaft siehet oft durchs Mikroskop. Womit habe ich aber ein so unerwartetes Glück verdienet, daß Sie und die teuersten Mitglieder ihrer verehrungswürdigen Gesellschaft mich zu dem Rang eines Ehrenmitgliedes erwählet haben? Sie können sich, meine Herren, die dankbaren Empfindungen unmöglich vorstellen, die mich ganz durchdrungen, und meine Worte ersticken, da ich mir es zur Pflicht machen wollte, Ihnen selbst meine Hochachtung und Freude über dero Gesinnungen gegen mich an den Tag zu legen. Nehmen Sie mir das Geschäft ab, mein lieber MARTINI! Ihnen war es aufgetragen, mir diese Erklärung zu tun, noch mehr, mir sogar das Diplom Ihrer Freundschaft auszufertigen. Erklären Sie mit einer beredtern Zunge der verehrungswürdigen Gesellschaft naturforschender Freunde mein ganzes Herz, Achtung, Dank und Freundschaft. Sagen Sie fürs erste Ihren Freunden, bis ich selbst Gelegenheit haben werde, denenselben meine Hochachtung zu bezeigen, daß ich durch Ihre Vorschriften meine wenigen Kenntnisse der Natur noch zu bereichern hoffe. O könnte ich doch das persönliche Glück genießen, einige Stunden in Ihrer Zusammenkunft gegenwärtig zu sein! Wie leicht würde ich dort lernen, was ich hier mit vielen Kosten erwerben muß . . . .“

Doch damit schließt der Brief nicht; es folgen nun noch Mitteilungen über naturwissenschaftliche Dinge.

Für die Bibliothek der Gesellschaft liefen bereits einige Tage nach der Gründung, am 16. Juli, Beiträge ein, und im Frühjahr 1775

legte MARTINI ein Verzeichniß derselben an, nach 22 „Artikeln“ geordnet. Vermehrt wurde sie noch dadurch, daß man, abgesehen von sonstigen Schenkungen durch Mitglieder, im Mai desselben Jahres empfahl, bei guten Gelegenheiten in hiesigen Auktionen bisweilen gute klassische, physikalische Schriftsteller aus der Kasse anzuschaffen, und jedes Mitglied erhielt die Erlaubnis, auf Versteigerungen ohne weiteres Nachfragen auf diese Weise zur Vergrößerung der Bibliothek beizutragen. Nach der NICOLAI'schen Beschreibung von Berlin und Potsdam (S. 780) enthielt sie schon 1786 mehr als 1000 Bände.

Auch die Anlage von Naturaliensammlungen war von vornherein ins Auge gefaßt worden. Da sich die Beobachtungen der Natur — heißt es — an einerlei Ort und Gegend nicht sonderlich hoch treiben lassen, so ist es unumgänglich nötig, in allerlei Gegenden und Landen Freunde zu haben, die sich unserer Absichten mit gemeinschaftlichem Eifer annehmen und mit Nachrichten und Seltenheiten ihres Vaterlandes und ihrer Kabinette unterstützen und uns in den Stand setzen, unsern Versammlungen mehr Vorteil und Nachdruck zu erteilen. Einen reichlichen Zuwachs versprach man sich von vornherein von den Ehrenmitgliedern, von denen man annahm, daß sie sich ein Vergnügen daraus machen würden, zu guten Stiftungen das ihrige beizutragen.

Mit den ersten Büchereingängen treffen denn auch schon Naturalien ein, und es vergeht nun kaum eine Woche, in der solche ausbleiben. Als Beispiel, was alles zusammengetragen wurde, greife ich einen Bericht von MARTINI vom 31. Dezember 1773 heraus:

1. Eine schöne, große Stachelroche, *Raja clavata*, getrocknet.
2. Die Säge von einem ziemlich erwachsenen Sägefisch.
3. Ein großes Pisangblatt.
4. Ein langes Zuckerrohr.
5. Eine  $3\frac{1}{2}$  Fuß lange Schote vom Johannisbrot oder *Cassia fistula*.
6. Eine aufgeschnittene Kokosnuß mit der äußeren Schale.

(Nr. 3—6 wurden auf einer Auktion gekauft.)

Aus Kopenhagen waren gekommen:

1. Eine große Walfischrippe.
2. Ein sauberer Kupferfisch, *Piscis triangularis*.
3. Das Gebiß von einem jungen Seewolf, *Canis Carcharius*.
4. Ein fünfstrahliger Seestern, wobei der neue Auswuchs des einen Aufmerksamkeit verdient.
5. Einige Spicae vom Sadebaum.
6. Eine Dublette von einem versteinerten Anejmarsel oder kleinem Hering von Grönland.



7. Ein Messer der Alten von Feuerstein, das in einer Urne gefunden.
8. Eine steinerne Streitaxt oder sogenannter Donnerkeil.
9. Ein Paar isländische Chalcedone, die, wenn sie im Finstern stark aneinander gerieben werden, stark leuchten, Feuer geben und entsetzlich nach Schwefel riechen.
10. Ein ansehnliches Stück von isländischem Spat oder alles verdoppelndem Kristall.
11. Allerlei ostindische Früchte.
12. Ein großes Stück vom Teredine durchbohrtes Schiffsholz.

Wir wollen die Entwicklung der Sammlungen nicht weiter verfolgen. Die Gegenstände häuften sich allmählich so an, daß sie bereits 1774 ein eigenes Zimmer erforderten, nachdem sie bis dahin bei MARTINI in Verwahrung gestanden hatten. Dieser bot der Gesellschaft einen neben seinem eigenen Naturalienkabinetten gelegenen Raum für jährlich 16 Taler an, worauf sie auch einging, und einige Wochen darauf — weiterhin sehr oft — mußten neue Schränke und Kästen angeschafft werden. Bald aber mangelte es abermals an Platz, und im Dezember 1776 wird beschlossen, eine über MARTINI'S Wohnung belegene Stube und Kammer gegen 20 Taler jährliche Miete für Bibliothek und Sammlungen einzuräumen.

Nach dem Tode MARTINI'S siedelte man mit beiden in das schon vorhin erwähnte Quartier bei der Madame Doellen über, bis sie dann später in dem Hause der Gesellschaft einstweilen geborgen waren.

NICOLAI hebt in seiner Beschreibung Berlins und Potsdams besonders die Reichhaltigkeit der Mineraliensammlung hervor.

Im Februar 1794 wird der Gesellschaft für die aus dem Ausland kommenden Naturalien Akzisefreiheit gewährt, unter der Bedingung, vorher anzuzeigen, was jedesmal geschickt wird.

Leider müssen im August 1804 KLUG und GRONAT zu ihrem und der Gesellschaft größtem Leidwesen dieser mitteilen, daß in dem großen Glasspind im Versammlungszimmer die Motten unter den dort aufgestellten ausgestopften Vögeln großen Schaden angerichtet haben, und auch mit der Konservierung des Alkoholmaterials sieht es böse aus, so daß dieses dem Verderben nahe ist, und nicht besser steht es 1815 mit dem Herbareum.

Im Juli 1814 stellt man ein Verzeichnis der überflüssigen Stücke aus den Sammlungen für den Zweck des Verauktionierens auf; doch werden für die Neueinrichtung des Kabinetts noch Schränke angeschafft.

Im Jahre 1818 wird dann aber allmählich mit dem Verkauf einzelner Teile der Sammlungen, vor allem der defekt gewordenen, begonnen.

Auf die wissenschaftlichen Beschäftigungen unserer Gesellschaft in damaliger Zeit einzugehen, müssen wir uns leider versagen, da die Sache eine eingehende Darstellung erfordern würde.

Hervorgehoben sei nur, daß man schon in den Jahren 1776 und 1779 Preisaufgaben stellte, von denen zwei ihre Lösung erst in unserer Zeit gefunden haben, die eine: Was ist eigentlich das Epidemische überhaupt in der Epidemie — die andere: Wie lange die Giftnatur der Viehseuche bösartig und des Ansteckens wegen gefährlich sein könne. — Eine dritte vom Januar 1782 harrt wohl noch heute ihrer befriedigenden Beantwortung: Inwiefern gehöret Unterricht in der Naturgeschichte zu der zweckmäßigen Bildung eines Thronerben?

Betreffs der einzelnen wissenschaftlichen Fächer und der mit ihnen zusammenhängenden Korrespondenz kam man 1779 überein, daß jedes ordentliche Mitglied ein bestimmtes Gebiet übernahm. Herrn Konsistorialrat SILBERSCHLAG wurde außer Physik auch das zugewiesen, „was in die Theologie einschlägt“.

Auffallen muß es, daß später in den Tagebüchern nirgends eine Andeutung oder Nachricht zu finden ist, die erkennen läßt, in welcher Beziehung unsere Gesellschaft zu der 1810 gegründeten Berliner Universität gestanden hat, trotzdem Mitglieder ihres Kreises an ihr als Lehrer tätig waren.

Betreffs des Druckes ihrer Schriften verhandelte die Gesellschaft Ende Oktober 1774 mit dem Verleger PAULI, mit dem abgemacht wurde, daß er dieselben auf seine Kosten drucken lassen und die Kupfer dazu besorgen solle, der Gesellschaft aber pro honorario für jeden Bogen 3 Taler zu zahlen sowie 15 Exemplare auf Schreibpapier und ebensoviel auf Druckpapier zu liefern habe.

Der 1. Band erschien 1775 unter dem Titel: Beschäftigungen der Gesellschaft naturforschender Freunde. Die Aufsätze wurden nicht chronologisch, sondern nach der Ähnlichkeit ihres Inhalts geordnet. MARTINI'S Entstehungsgeschichte der Gesellschaft leitete den Band ein.

Näheres über das Schicksal der gesellschaftlichen Schriften finden wir im Vorwort zu den 1912 nachträglich herausgegebenen Sitzungsberichten von 1839—1859.

Wegen des Siegels der Gesellschaft war schon in den ersten Tagen nach ihrer Gründung beschlossen worden, daß man in dessen Hintergrund die Diana Ephesia, wodurch die Natur abgebildet

oder vorgestellt wird, im Vordergrund aber die Betrachtung in Gestalt eines Frauenzimmers anbringen und um den Rand die Worte setzen lassen wollte: Siegel der Naturforschenden Gesellschaft. Wegen der vielfältigen Figur verwarf man es aber und wählte unter 6 von Herrn Dr. BLOCH vorgelegten Sinnbildern eins für besonders schicklich aus: nämlich einen Altar mit einem aufgeschlagenen Buch mit der Aufschrift „Natur“, darüber ein von einem Strahlenkranz umgebenes Dreieck mit drei Punkten, sowie eine Umschrift: Siegel der Berlin. Naturforschenden Gesellschaft. Doch wurde man gewarnt, dieses Siegel zu benutzen, ehe man irgendeine Protektion erhalten habe, weil man sonst in Gefahr geraten könnte, zwei Dukaten Strafe erlegen zu müssen. Es sollte nun bis dahin als schwarzer Stempel benutzt werden; doch wurde bekannt, daß man einen solchen noch viel weniger führen dürfe. Den Bemühungen des Herrn Hofrat GLEDITSCH und des Herrn Dr. ZÜCKERT gelang es schließlich, die behördliche Genehmigung zur Verwendung des Siegels zu erlangen; doch wurde dabei erinnert, daß man sich auf demselben keines Adlers bedienen dürfe.

Ende 1774 war es verloren gegangen. Der Jude ABRAHAM jun. fertigt ein neues an, das ungemein wohl geraten ist, und meldet, daß er sich zur Ehre rechnete, wenn die Gesellschaft es unentgeltlich als einen Beweis der Hochachtung anzunehmen belieben wolle, die er für alle Freunde der Natur hege, und das Protokoll besagt nunmehr von Herrn ABRAHAM, daß es die Höflichkeit des jüdischen Künstlers dankbar annehme.

Im August 1779 ist schon wieder ein neuer Stempel erforderlich.

Der Gedanke, die Schriften der Gesellschaft mit einer Vignette zu versehen, ging von GLEDITSCH aus. Man benutzte dazu das Bild des Siegels: Die Allegorie sollte bleiben, aber mit Anziehung einiger optischer und astronomischer Instrumente und Anspielungen auf alle Naturreiche versehen werden. Diese Vignette ist auch als Exlibris-Zeichen für die Bücher der gesellschaftlichen Bibliothek verwendet worden. Mit der Ausführung hatte man CHODOWIECKI betraut.

Später, 1780 und 87, hat dann Herr Kadettenprediger HERBST eine neue Vignette entworfen, die allgemeinen Beifall fand, über die ich aber augenblicklich nichts Näheres mitteilen kann.

Auch von einer Darstellung der Entwicklung der finanziellen Verhältnisse der Gesellschaft müssen wir hier absehen, da sie eine ziemlich eingehende Beschäftigung mit den alten Akten erfordern würde. Es sei hier nur angeführt, daß die Anfänge in dieser Hinsicht ziemlich bescheiden gewesen sind. Die Stifter der Gesell-

schaft hatten sich, wie es in den Gesetzen von 1778 heißt, zur nötigen Einrichtung allen Zuschuß willig gefallen lassen, und weiterhin hatte jedes Mitglied wöchentlich 2 Groschen zum gesellschaftlichen Fonds zu zahlen, ob es in der Versammlung anwesend war oder nicht.

Alle künftig eintretenden ordentlichen Mitglieder zahlten beim Eintritt 1 Louisd'or. Häufig kamen auch gelegentlich freiwillige Zuwendungen von Geldbeträgen in die Kasse, die zuweilen ziemlich erschöpft gewesen ist.

Wir sahen schon, wie mit dem Wachsen der Gesellschaft, ihrer Sammlungen und ihrer Bibliothek sich die Raumfrage immer stärker geltend machte. Am 27. März 1787 wurde daher endlich auf Vorschlag des Rendanten SIEGFRIED beschlossen, den König Friedrich Wilhelm II. um Erbauung eines Hauses für die Gesellschaft zu bitten, und zwar dort, wo früher der Wehr — in der Gegend des heutigen Zirkus Busch — gestanden hatte. Eine daraufhin am 5. April eingetroffene Kabinettsorder beantwortete das Gesuch in günstigem Sinn; der damals mächtige Minister v. WOELLNER stand der Sache gleichfalls wohlwollend gegenüber und ernannte den Baurat BECHERER in dieser Angelegenheit zum Kommissionär. Die Gesellschaft sollte nun einen Platz für den Bau anweisen; aber die 4 von ihr angegebenen Stellen wurden nicht genehmigt, oder ihr Erwerb war mit Schwierigkeiten verbunden. Man empfahl ihr schließlich, ein altes Haus zu kaufen und zweckmäßig einzurichten. 10 000 Taler wollte der König alles in allem bewilligen, und Herr BECHERER schlug den Mitgliedern das Nicolasche Haus in der Französischen Straße vor, das aber von ihnen wegen des hohen Preises von 10 000 Talern in Friedrichsd'or sowie wegen der kleinen Zimmer darin ausgeschlagen wurde.

Es kommen nun im Lauf der folgenden Monate desselben Jahres noch verschiedene andere Grundstücke in Frage: eins in der Neuen Friedrichstraße, ein anderes in der Nähe der Woldeckschen Kaserne; dann wird abermals und nochmals das Nicolasche Haus in Vorschlag gebracht, aber wieder zurückgewiesen, und die Gesellschaft entschließt sich nun für das Beyersche Haus in der Nähe der Woldeckschen Kaserne\*). Abermals nimmt hierauf im September die Hausangelegenheit eine andere Wendung: Herr v. WOELLNER will kein gebautes Haus kaufen, weil dabei des Königs Absicht, vielen Arbeitern Verdienst zu verschaffen, nicht erfüllt würde. Man soll also nun eine Baustelle oder ein altes Haus von etwa 1500

\*) Ihre Lage läßt sich aus NICOLAI's Beschreibung nicht ermitteln.

Talern im Wert erwerben und vorschlagen, da der Gesellschaft dann ein neues Haus gebaut werden würde. Wieder wird nun das Nicolasche Haus angeboten, jedoch, da der Garten nicht dazu gehören soll, von der Gesellschaft abermals zurückgewiesen. Wieder wird von seiten des Bauamtes darauf bestanden, man solle ein altes, verfallenes Haus ausfindig machen. Der Besitzer eines Gebäudes in der Jägerstraße, der in Magdeburg wohnt, bietet dieses für 4200 Taler an. Es hat aber nur 28 Schritt in der Front, eine nur geringe Tiefe, einen kleinen Hof, einen nur mäßigen Garten und etliche schlechte Hintergebäude. Dennoch beschließt man in der Gesellschaft, es zu nehmen, wenn der König neben den Baukosten auch die Kaufgelder zu bewilligen geruhe.

Herr Kriegerat REIMARI hat inzwischen dem Herrn Baurat „in seiner geraden, derben Art“ gezeigt, daß er ihm für seine Bemühungen 500 Thaler schenken wolle, welche Zumutung der Herr Baurat zurückweist mit der Bemerkung, daß sein Benehmen gegen die Gesellschaft diesen Gedanken in der Folge gänzlich vertilgen werde.

Ein weiterhin angebotener Platz vor dem Stralauer Tor jenseits des Königlichen Holzmarktes wird als zu entlegen ausgeschlagen, und nachdem die Hausangelegenheit der Gesellschaft bereits schon Gegenstand der Besprechung in der Erfurter gelehrten Zeitung gewesen und Herr v. WOELLNER durch 9 weiße gegen 1 schwarze Kugel zum Ehrenmitglied der Gesellschaft ernannt worden ist\*), setzt Herr SIEGFRIED ein Schreiben an ihn auf, in welchem er ein altmassives Haus in der Schützenstraße zwischen Jerusalemer und Markgrafenstraße in Vorschlag bringt, welches die Besitzerin nebst Hof und Garten für 4500 Taler ablassen will; außerdem handelt es sich noch um ein anderes Haus für 10 000 Taler. Gleichzeitig wird von Herrn v. WOELLNER auf sein Versprechen sowie darauf aufmerksam gemacht, daß selbst Privatpersonen solche Summen zum Ankauf eines Hauses geschenkt worden sind. Die Behörde geht nun auf das letzterwähnte Haus ein, welches — das langumstrittene Nicolasche in der Französischen Straße ist.

---

\*) Trotz seiner damaligen Beziehungen zu den Rosenkreuzern hatte sich WOELLNER in jüngeren Jahren, als er noch Hauslehrer war, mit naturwissenschaftlichen Dingen befaßt, worauf ein im Schloß zu Groß-Rietz befindliches Gemälde deutet, auf dem er als jugendlicher Mann, mit einem Mikroskop beschäftigt, dargestellt ist. (Nach FONTANE, Wanderungen Bd. 4.) NICOLAI erwähnt nur, daß er eine auserlesene Bibliothek von juristischen und historischen Büchern habe. (Bd. 2, S. 791.)

Am 22. April 1788\*) schließt man den Kaufkontrakt ab, am 18. Juli wird das Kaufgeld gezahlt. Mit dem Umbau des Hauses ist die Gesellschaft sehr ungeduldig, da er zu langsam fortschreitet; doch wird mit dem Umzug bereits am 19. September begonnen, und am 11. November desselben Jahres findet in den neuen Räumen, wie schon erwähnt, die erste Sitzung statt.

Noch 1810 ist von Umbauten mit königlichen Baugeldern die Rede.

Es wurde für nötig befunden, daß ein Mitglied im unteren Stockwerk wohnte, um die Aufsicht über das Haus zu führen. Niemanden fand man dazu besser geeignet als Herrn SIEGFRIED, der sich auch bereit erklärte, aber nur gegen die billige Miete von 80 Talern jährlich, da die Wohnung für ihn und seine Familie nicht sonderlich räumlich und von der Stadt ziemlich entfernt wäre. Nach seinem Tode bezog die Räume Herr FLOERICKE, der sich noch Jahre nach seinem Weggang von Berlin mit der gesellschaftlichen Kasse auseinanderzusetzen hatte, weiterhin Herr KLUG.

Im Hintergebäude erlaubte man dem gesellschaftlichen Boten FREYER eine freie Wohnung unter der Bedingung, die Reinigung und Bewahrung der Zimmer zu übernehmen.

Dagegen wurde der sonderbare Antrag einer neu entstandenen „holzsparenden Gesellschaft“, denen das Mitglied unserer Gesellschaft KLAPROTH sowie der vorhin oft genannte Herr BECHERER angehörten, zurückgewiesen, die gegen billige Miete ein oder mehrere Zimmer im Hause für ihre Versammlungen benutzen wollte.

Zum Schluß wollen wir noch einer wichtigen Sache gedenken, nämlich der Bewirtungsfrage in den Versammlungen. Nach den Gesetzen der Gesellschaft vom Jahre 1773 war vereinbart worden, daß nachmittags den sich versammelnden Freunden kein Kaffee, dessen Genuß überhaupt einen merklichen Zeitverlust, dem Wirt aber viel Mühe verursachen würde, sondern bloß ein Glas Bier und eine Pfeife Tabak bis zur Eröffnung der Sitzung anzubieten wäre. Des Abends sollte man nichts weiter als ein Butterbrot, etwas kaltes Fleisch oder Brot, ein Glas Wein und Bier vorsetzen. Um einer aus nachahmendem Ehrgeiz entstehenden Verschwendung aber gehörig vorzubauen, war auch denen, die ohne Beschwerde mehr tun konnten, gar nicht erlaubt, weiter in der Bewirtung zu gehen. Eine Ausnahme sollte gemacht werden dürfen beim Besuch eines auswärtigen Ehrenmitgliedes.

\*) Nicht 1786, wie REICHERT in der „Festschrift zur Feier des hundertjährigen Bestehens der Gesellschaft naturforschender Freunde zu Berlin“ (1873) angibt.

Mit der sich mehrenden Zahl der Ehrenmitglieder stellten sich bald gewisse Mißstände ein, so daß im Januar 1787 denjenigen von ihnen, welche die Bewirtung der ordentlichen Mitglieder genießen, zu verstehen gegeben wird, daß man von ihnen ebenfalls eine Bewirtung der Gesellschaft erwartet. Ebenso wird zur Sprache gebracht, daß auf das Gesetz des frugalen Abendbrotes genauer als bisher gehalten werden müßte. Die Mahlzeiten müssen aber trotzdem noch üppiger und für den Gastgeber erheblich kostspieliger geworden sein; denn im Herbst 1805 beantragt Herr SIEGFRIED, bei den Abendessen nur 2 Gerichte zu geben und sich möglichst um 8 Uhr, nie aber später als 9 Uhr zu Tisch zu setzen. Zeit und Grenzen der Bewirtung werden im kommenden Jahr abermals eingeschärft. Im Dezember 1810 bewirbt LICHTENSTEIN die am Abend noch anwesenden Mitglieder mit einer Tasse Tee.

Auf die Feier des jährlichen Stiftungsfestes legte man großen Wert und bereitete sie sorgfältig vor. Sie wurde meist im Kemperhof begangen, der 1857 bei Anlage der Viktoriastraße verschwunden ist, oder bei Taroni, Tiergartenstraße 10—11, 1836 bei Anlage der Bendlerstraße eingegangen. Wir treffen die Gesellschaft auch einmal im Garten der HECKER'schen Realschule im Tiergarten\*), im Hofjäger, in der Neuen Welt vor dem Frankfurter Tor, weniger an anderen Stellen. In den ersten Jahren des 19. Jahrhunderts war man meist bei Kersten im Tiergarten.

Zum Stiftungstag konnte jedes Mitglied auf seine Kosten von seiner Familie so viel mitbringen als es wollte. Man trank gemeinsam Kaffee, nahm später gemeinschaftlich das Mittagessen ein und gab sich am Nachmittag geselligen Vergnügungen und Spaziergängen hin, unternahm z. B. 1776 eine Fahrt auf der Spree nach Stralau\*\*) u. a. Daß das Fest auch durch eine wohlgesetzte Rede verschönt wurde, ist wohl kaum zu erwähnen. Die Abendmahlzeit vereinigte dann die Mitglieder abermals, und um 10 Uhr wurde der Heimweg angetreten.

An dem ersten Stiftungsfest finden wir, die Damen eingerechnet, 18 Personen beisammen; 1790 speisen 38 zu Mittag, von denen 20 auch am Abend noch anwesend sind.

\*) 1750 auf einem Platz angelegt, auf dem vorher die auf dem anatomischen Theater verwendeten Leichen begraben wurden; enthielt sehr viele ausländische Gewächse und Bäume, worunter auch zwei Palmenbäume waren. (NICOLAI Bd. 2, S. 937.)

\*\*) NICOLAI (Bd. 2, S. 951) hebt die bei den Berlinern beliebte Wasserfahrten nach Stralau, Treptow und Rummelsburg hervor, „auf welcher Fahrt man an beiden Ufern der hier sehr breiten Spree nichts als Wald und angenehme Gegenden siehet“.

Seit dem Jahre 1803 war dann aber der Tag nicht mehr gefeiert worden, bis sich nach dem glücklichen Ende der Freiheitskriege am 28. Juli 1815 sogar 59 Personen zu diesem Zweck zusammenfanden. In froher Stimmung wurden dabei 30 Taler für die verwundeten Krieger gesammelt.

## Die ersten Spuren des fossilen Menschen in Deutsch-Ostafrika.

Von E. WERTH.

Sie haben an dieser Stelle wiederholt Berichte entgegen genommen über den Verlauf und die Ergebnisse der Tendaguru-Expedition. Die gewaltige Größe der Ausbeute an fossilen Riesensauriern, die sie mit heimgebracht hat, mag schuld daran sein, daß ein an sich durchaus nicht gleichgültiger Fund derselben Expedition jahrelang unbeachtet bleiben konnte.

Im letzten Jahre übergab mir Herr Professor JANENSCH, der Leiter der genannten Expedition, einen kleinen Faustkeil von paläolithischem Gepräge und später auch noch neben einer Reihe von Gesteinsscherben einen sogenannten Diskus, wie sie ebenfalls im europäischen Alt-Paläolithikum, in ähnlicher Form aber auch wieder im Mesolithikum auftreten. Nachdem das Menschenskelet von Oldoway nunmehr wohl endgültig — in des Wortes reinsten Bedeutung — als begraben betrachtet werden kann, dürften in den vorliegenden Steinwerkzeugen jetzt die wirklichen ersten Spuren des fossilen Menschen aus unserer ostafrikanischen Kolonie vorliegen. Wenn zwar es auch keine Knochenreste sind, so ist doch ihre Bedeutung keineswegs zu unterschätzen.

Bei der Wichtigkeit der Sache habe ich natürlich nicht versäumt, eine Reihe von Spezialfachleuten zur Beurteilung der Fundstücke heranzuziehen. G. SCHWEINFURTH — vielleicht gegenwärtig der beste Kenner des außereuropäischen Paläolithikums — bekundete ein besonders großes Interesse an dem Funde und ließ es sich nicht nehmen, persönlich von dem Faustkeile eine äußerst gelungene Zeichnung in drei Ansichten, die alle Einzelheiten der Bearbeitung gewissenhaft und aufs schärfste wiedergeben, herzustellen. Ich muß mich begnügen, dieselbe hier im Lichtbilde vorzuführen und kann sie meinem Berichte nicht begeben, da SCHWEINFURTH selbst ihren Abdruck für die Ethnographische Zeitschrift bestimmt hat.

Ein Vergleich der Artefakte mit Stücken aus den klassischen Fundstellen Frankreichs (Chelles, St. Acheul usw.) möge zeigen, daß es berechtigt ist, unsere Stücke, zum mindesten aber den



# ZOBODAT - [www.zobodat.at](http://www.zobodat.at)

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Sitzungsberichte der Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin](#)

Jahr/Year: 1916

Band/Volume: [1916](#)

Autor(en)/Author(s): Stitz Hermann

Artikel/Article: [Aus der Geschichte der Gesellschaft naturforschender Freunde \(1773—1815\). 17-40](#)